



Karin Holz

HERBST FINSTERNIS

Bayerwald-Krimi

SüdOst Verlag

Karin Holz
Herbstfinsternis

Karin Holz

HERBST FINSTERNIS

Bayerwald-Krimi

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-756-9

1. Auflage 2016

ISBN 978-3-86646-756-9

© SüdOst-Verlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstauf

www.gietl-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Titelfoto: den-belitsky, fotolia.com

Foto Weißwurstäquator-Denkmal: Albert Fritz



Die folgende Geschichte ist frei erfunden. Alle darin vorkommenden Personen und Namen, auch in Bezug auf Örtlichkeiten, sind ebenfalls frei erfunden. Zufällige Übereinstimmungen sind nicht beabsichtigt!

Draußen war es noch stockdunkel. Trotzdem nahm er das Gewehr vom Haken an der Wand und hängte es sich über die Schulter. Die Uhr in der Küche schlug vier und im Flur hörte er den Hund winseln. Er hatte ihn auf der Treppe gehört, obwohl er ganz vorsichtig auf Strumpfsocken hinuntergegangen war. Im Flur holte er seine Stiefeln und Gizmo wusste, es war soweit, als er ihn mit dem Gewehr sah. Der Hund legte den Kopf zwischen die Pfoten und wandte ihren scharfen Blick nicht von ihm, während er in die Stiefel schlüpfte. Gizmo begann, wild herumzutollen, und warf im Eifer seinen Wassernapf um. Sepp hätte ihn beinahe eingezwickelt, als er die Tür hinter sich schloss. Er hörte, wie Gizmo mit einem langen, winselnden Seufzer die Hoffnung mitgenommen zu werden, aufgab.

Sepp rannte über den Hof, um außer Hörweite des Hundes zu kommen. Wenn er durch sein Gebell Eva aufweckte, musste er seiner Frau erklären, warum er um diese Zeit wegging. Er würde Eva sagen, er wäre zu aufgeregt, um vor der Hirschjagd noch länger zu schlafen.

Er war hinter dem Viehstall abgelenkt und ging nun über das sumpfige Weideland. In der Senke zum Wald knirschte das gefrorene Gras unter seinen Stiefeln. Es war nahezu windstill. Sepp ging durch kalte, reglose Nebelstreifen, bevor er zum Gatter am Waldrand gelangte. Der Wald schwieg in der Dunkelheit. Er sah nicht viel, doch er kannte den Weg so gut, dass er trotzdem relativ schnell und geräuschlos vorankam. Gut einen halben Kilometer wand sich der Weg am Rand des Kleinen Arbersees entlang, ehe man zu einem Mischwald kam, der zu Lohberg gehörte. Von dort schwenkte er wieder direkt in den urzeitlichen Wald ab. Die Stämme der Tannen erhoben sich aufrecht wie Schiffsmasten und über seinem Kopf strich ein leichter Windhauch durch die Wipfel. Der Boden war glatt, durch die heruntergefallenen Nadeln aber weich zu begehen. Nach ein paar hundert Metern lichtete sich der Wald und zwischen den Fichten schimmerte gelb abgefallenes Birkenlaub. Der Weg gabelte sich. Links führte er weiter zum Wildgehege. Rechts kam er direkt zu Gustls Häusl. Davor leuchtete die blutrote Kirschkirsche im Schein der Hoflampe.

Er lehnte sich an das Gatter und ließ seinen Blick an den kleinen Laubschösslingen am Waldrand entlangschweifen. Es war schummrig und neblig. Sepp blieb instinktiv stehen, ohne zu wissen, ob er ein Geräusch gehört oder ob seine Augen am Waldrand auf der anderen Seite eine Bewegung wahrgenommen hatten. Nach ein paar Minuten fröstelte es ihn und er wollte schon weitergehen. Da entdeckte er sie. Es waren keine Rothirsche. Es war ein Sprung Rehe, die im Laubholz auf der anderen Seite ästen und jetzt lautlos über die Wiese zogen.

Geschepper von Blech und ein kräftiges Wasserplatschen zerrissen die Stille. Die Rehe setzten sich augenblicklich in Bewegung und flüchteten in Richtung Wald. Für einen Bruchteil einer Sekunde sah er ihre Hinterteile im Dunkel aufblitzen, dann waren sie fort. Von Lohberg her hörte er den Blecheimer gegen eine Brunneneinfassung scheppern.

Gustl war am ersten Tag der Rothirschjagd offensichtlich früh auf den Beinen. An jedem anderen Morgen wäre Sepp quer über die Weide zu Gustls Haus gegangen und hätte ihn besucht. Bei einer Tasse Kaffee hätten beide die Taktik, das Rotwild zu schießen, besprochen, bevor sie sich auf den Weg gemacht hätten, um sich mit den anderen zu treffen. Heute überraschte Sepp sich selber damit, dass er genau das tat, was die Rehe vorher auch gemacht hatten. Er bog in den Wald ein.

Mittlerweile fror er, als er mit festen und nicht sonderlich leisen Schritten den Weg entlangging. Dies war schon seine dritte schlaflose Nacht vor der Jagd. Bereits am Samstagmorgen hatte er Kopfschmerzen bekommen und sie ließen immer noch nicht nach. Er hatte keine Ahnung, wie er sechs Tage im Wald durchstehen sollte, wenn er nicht schlafen konnte. Am liebsten hätte er geweint, aber er unterdrückte die Tränen, wie immer. Stattdessen lief er im Wald umher und versuchte, die Angst und Reue zu unterdrücken, indem er sich damit befasste, wie sehr er fror, wie hungrig er war und wie sein Kopf schmerzte. Dem Meinthaler Sepp waren im Alter von 56 Jahren Gefühle wie Angst und Schrecken eigentlich unbekannt. Von Nerven hatte er bisher nicht viel gemerkt. Möglicherweise kribbelten seine Nerven, wenn er auf Hasen angesessen und eine Stunde lang denselben

Fleck im Harsch fixiert hatte. Nun aber war er dieser Angst, die seinen Schlaf fraß und ihm jegliche Freude an der Jagd verleidete, wie ein Kind ausgeliefert. Sepp war in diesem Augenblick zu müde, um seine Gedanken zu entwirren. Er war selber schuld, dass er da hineingeschlittert war. Und es war unmöglich, mit Eva darüber zu sprechen.

Der Meinthaler sah auf die Uhr. Er war jetzt schon über eine Stunde unterwegs und merkte, dass der Pfad zwischen den braunen Farnstauden immer schwieriger zu erkennen war. Er war zu weit in das Naturschutzgebiet gegangen. Sofort verlangsamte er sein Tempo und überlegte umzukehren. Da stolperte er über eine Rothirschlosung, die noch warm war. Seine Kopfschmerzen waren wie weggeblasen und die beharrlich nagenden Gedanken vergessen. In seiner Nähe war ein Rothirsch. Sepp schulterte seine Büchse. In einer Stunde war es wahrscheinlich hell genug zum Schießen. Er bereute jetzt, Gizmo nicht mitgenommen zu haben. Auf dem Boden nach Hirschspuren zu suchen, war hoffnungslos. Er war in einen lichten Kiefernwald gelangt, wo bei der geringsten Bewegung die Zweige unter seinen Füßen knackten. Der Jäger beschloss, noch etwa hundert Meter den Pfad zu folgen, bis dieser oberhalb der Weide um einen kleinen Felsen bog. Das Gebiet um den Kleinen Arbersee war ein beliebter Rothirschstand. Hinter der Felskuppe war der Ansitz, wo er in früheren Jahren viele Morgenstunden verbracht hatte.

Der Boden war sumpfiger geworden und mit den Gummistiefeln war es ziemlich schwierig, lautlos zu gehen. Aus den Sumpflöchern stieg Modergeruch auf. Als Sepp um den Felsen herumging, sah er praktisch nichts mehr. Der Nebel umhüllte ihn mit großen, grauen Fetzen. Kaum zu glauben, inmitten der Trostlosigkeit und Müdigkeit verfolgte ihn das Glück. Vorsichtig sank er in der Nässe auf die Knie und tastete nach der Fährte, die seinen Weg kreuzte.

Es war die größte Rothirschfährte, die er je gesehen hatte. Mit seiner Hand nahm er Maß und traute seinen Augen nicht. Schon oft hatte er in dem weichen Boden Rothirschspuren gesehen. Niemals aber eine Fährte, die so groß war wie diese. Vor lauter Aufregung hatte er vergessen, dass

es kalt war. Vergessen, warum er am Morgen planlos das Haus verlassen hatte.

Das musste der unvergleichliche Rothirsch sein, von dem Gustl Hofer aus Lohberg schon früh im Herbst erzählt hatte. Sepp hatte damals bei Gustls Erzählungen über einen gigantischen Urzeithirsch gelacht. Doch er hatte recht. Er kniete noch immer und blickte in die Finsternis. Vorsichtig zog er die Gummistiefel aus, um auf dem Sumpfboden leise voranzukommen. Er beschloss, in Richtung Felsen zu gehen und im Schutz des jungen Fichtenbestands auf die Helligkeit zu warten. Vielleicht sah er unten im Sumpfgelände etwas, wenn er sich ruhig verhielt. Langsam ging er zu dem trockeneren Boden. Bis zu dem kleinen Fichtenbestand kam er jedoch nicht. Plötzlich schrie ein Vogel durch die morgendliche Stille. Sepp zuckte zusammen und blieb stehen. Zwischen den Bäumen sah er einen flatternden Auerhahn, der wegflog.

Er beschloss umzukehren. In unmittelbarer Nähe war ein mannshoher Stein, er lehnte sich mit dem Rücken dagegen und atmete schnell. In der Kälte wartete er nun auf die Morgendämmerung. Gustl erzählte gerne, dass er einen „Roten“ in der Nähe spüren konnte. Die Leute in Lohberg nahmen sein Gerede nicht allzu ernst. Tatsache aber war, dass auch Sepp etwas zu spüren glaubte. Der Nebel, der wie Dampf aus lautlos kochenden Zaubertöpfen vom Boden aufstieg, brachte ihn in die Stimmung dazu.

Der letzte Herbststurm hatte von der großen Birke hinter ihm das Laub heruntergefegt und wie einen braunen Teppich ausgebreitet.

Sepp hätte sich gerne eine Zigarette angezündet. Doch Zündholzgeräp-pel würde sich in einem Paar Hirschohren in der Stille des Morgengrauens wie ein kleiner Erdbeben anhören.

Plötzlich hörte er das unverkennbare Geräusch einer Schale, die aus dem schlammigen Moorboden gezogen wurde. Es war ganz in der Nähe, viel näher, als er je zu hoffen gewagt hatte. Sepp kauerte neben dem Stein und jeder Muskel, jeder Nerv war auf das eine ausgerichtet, nämlich dort unten im Sumpf etwas zu erkennen, bevor es zu spät war. Hinter ihm raschelte die Birke in einem Windhauch, der gerade aufkam. Klamm strich

ihm der Nebel ums Gesicht und brachte seine Augen und die Nase zum Laufen. Der Meinthaler Sepp saß da und wartete, ob sich das Geräusch wiederholen würde. Aber es tat sich nichts. Immerhin lichtete sich jetzt der Nebel. Über seinem Kopf rissen die Wolkenfetzen auseinander und legten Abschnitte des kaltblauen Herbsthimmels frei. Es wurde langsam hell, und als der erste Sonnenstrahl im Wald glitzerte, begann Sepp richtig zu frieren. Er hatte Mühe, sich still zu halten. Die Temperatur war jetzt bestimmt knapp unter dem Gefrierpunkt.

Dann sah er ihn plötzlich. Knappe fünfzig Meter von ihm entfernt waren in einem Fichtendickicht vier braune, hohe Beine zu erkennen. Der unförmige Schatten darüber war kein Fels, sondern der Rumpf eines Rothirsches. Still saß der Jäger da und spürte sein Herz heftig schlagen. Sepp umklammerte seine Büchse, die noch klamm vom Nebel war. Mist, er konnte zu wenig erkennen. Er traute sich kaum zu atmen. Nur ein Hauch in Richtung des Hirsches würde alles zerstören. Der Rothirsch würde ihn wittern und flüchten, ohne sich ihm ordentlich gezeigt zu haben. Doch der Hirsch trabte direkt auf ihn zu. Jetzt vernahm er erneut das Geräusch von Schalen, drei, vier Tritte und ein knackender Ast. Im nächsten Augenblick hatte der Schatten im Dickicht Gestalt angenommen. Es war der größte Rothirsch, den Sepp je gesehen hatte. Wuchtig wie ein Felsblock. Als er unvermittelt stehenblieb und sich zwischen zwei Nebelfetzen zur Schau stellte, sah Sepp einen langen Kopf mit dicken Wülsten über den Augen. Die Rosenstöcke, die weit am Stirnbein saßen, waren fast ebenso stark wie Sepps Unterarme. Genau wie Gustl im letzten Jahr erzählt hatte. Ein Rothirsch mit einem Mördergeweih.

Das Merkwürdige war, dass er hier in dieser Gegend so lange den Jägern entkommen war. Doch jetzt hatte seine letzte Stunde geschlagen. Der Nebel musste sich noch etwas mehr verziehen. Sepp atmete tief ein, brachte sein Gewehr zum Anschlag und zielte grob auf den Riesen, der ihm seine ganze rotbraune Breitseite zuwandte. Das Wild wühlte mit seinen Schalen im Boden. Sepp konnte nicht mehr sehen, was er trieb. Er hörte ihn aber schnauben.

Wirbelnde Nebel trieben zu nah an den Felsen, und als er zielen wollte, war die Sicht durch die grauen Schwaden verschwunden. Seine Hände zitterten, und er versuchte den Lauf nach unten zu halten. Die Birke hinter ihm raschelte und plötzlich hatte er alles auf einmal: freie Sicht und den Rothirsch mit ihm zugewandter Flanke, der im gemächlichen Schritt über den Sumpf zuing.

Sepp legte den Finger auf den Abzug und folgte ihm mit dem Visier, bis die Kornspitze genau an der richtigen Stelle der Hirschflanke war.

Jetzt hätte er abdrücken müssen. Er konnte nicht mehr genau sagen, was ihn veranlasste, den Finger nicht zu krümmen. Womöglich war es dasselbe Geräusch, das auch der Rothirsch gehört hatte. Wahrscheinlich hatte er gemerkt, dass der Hirsch die Luser spitzte und seine empfindliche Muffel etwas witterte. Der Schuss ging automatisch los. Allerdings Sekunden zu spät, der Rothirsch war weg. Sepp hörte es im Dickicht krachen, als der schwere Körper die kleinen Bäume umknickte. Nur wenige Sekunden später war es still und Sepp fing an zu fluchen: „Kreizsakrament, Sakrament, ... das war knapp.“

„Huhu!“, hörte er auf einmal jemand laut rufend im Wald.

„Zefix, was ist das für ein Volldepp?“

Sepp wurde klar, dass der Hirsch vor dem Deppen geflüchtet war. Jetzt stand der Idiot da und rief wie ein Irrer Sepp zu. Was für ein Blödmann lief vor sechs Uhr morgens im Wald herum. Mit eingeschlafenen Beinen stolperte Sepp erst zu seinen Stiefeln, dann den Weg hinauf. Er wusste jetzt schon, wer da oben stand, wer ganz einfach hier vorbeikam. Die Jagdgesellschaft sammelte sich um sieben Uhr am Wirtshaus des Kleinen Arbersees. Und von Lohberg aus war der Sumpf die Abkürzung. Und es gab nur einen, von dem man sich vorstellen konnte, dass er nach einem gerade erst abgefeuerten Schuss im Rothirschgelände laut herumschrie. Als Sepp den Weg erreichte und er den Trampler in ungefähr hundert Meter Entfernung entdeckte, blieb er stehen. Er merkte nicht, wie ihm die Gummistiefel aus der Hand fielen. Die Anspannung von eben im Sumpf, der Schock der Enttäuschung nach dem Schuss, der ins Leere ging, ließen ihn die Kopf-

schmerzen noch intensiver spüren als zuvor. Er war nicht Herr seiner Gedanken – wusste nur, dass er eben den größten Rothirsch seines Lebens schießen wollte.

Nun überkam ihn erneut die Angst, die ihm seit zwei Tagen im Nacken saß. Auf zwei Beinen kam sie auf ihn zu, in Form einer unteretzten Gestalt. Ein Mann in einer hellbraunen Wildlederjacke, die hier zwischen den Bäumen merkwürdig leuchtete. Grüne Jägerhose, die an seinen Schenkeln spannte, Jägerstiefel und eine Repetierbüchse Kaliber 8 x 57IS im Futteral geschultert.

Der Meinthaler Sepp wusste nicht, was er tat, als er sein Gewehr anhub. Er hatte keine Ahnung, dass er anlegte und mit der gleichen atemlosen Präzision zielte wie kurz zuvor auf den Rothirsch. Automatisch führten seine Hände die gewohnten Griffe aus. Der, den er fürchtete, den er hasste und vergessen wollte, kam auf dem Weg auf ihn zu und blieb unvermittelt stehen.

Die Spitze des Gewehrs zeigte, ohne zu zittern, auf die linke Brusttasche der Wildlederjacke. Der Mann rief ihm etwas zu, doch der Sepp hörte es nicht. Ihm war das Blut in den Kopf geschossen und in seinen Ohren pochte und dröhnte es.

Er hatte noch nie auf einen Menschen gezielt. Es war ein seltsames Erlebnis, den anderen im Visier zu haben. Absolut still stand der andere. Ängstlich? Bestimmt.

Sepp wird den anderen sagen, dass er ihm beim zweiten Schuss auf den Rothirsch in die Schusslinie gekommen ist. Fahrlässig erschossen, dröhnte es in ihm. Plötzlich wurde ihm bewusst, was er tun wollte, und der Gewehrlauf schwankte. Jetzt kam Leben in den anderen. Mit ein paar schwerfälligen Sätzen verschwand er geradewegs in den Wald. Sepp setzte ihm nach, in den nassen, dicken Socken lief er schneller und leiser als der andere. Die Zweige nahmen ihm die Sicht. Doch da, plötzlich, leuchtete die helle Wildlederjacke im Dickicht. Zweige knackten und er konnte ihn keuchen hören. Der andere sah, wie Sepp näher kam. Er wollte größere Schritte machen, doch für den holprigen Weg waren seine Beine zu kurz. Er stol-

perte über eine Wurzel, schrie auf und stürzte Hals über Kopf in den Sumpf. Die Doppelbüchse knallte, als er gegen einen Stein fiel, und dann war es still.

Sepp stand vor dem Stein und hob erneut die Büchse. Er war nie zuvor schießwütig gewesen, doch jetzt hatte es ihn erwischt. Seit dem Fehlschuss auf den Rothirsch beherrschte ihn das Fieber. Sein Hirn hatte ausgesetzt. Er hätte den Mann, der vor ihm lag, mit einem einzigen Schuss töten können. Er leerte jedoch das gesamte Magazin, indem er wild in die Büsche rund um den Sumpf ballerte, bevor er die Waffe wegwarf und davonrannte.

Am Freitagabend, um kurz vor sieben, hatte der Bauer Mike angerufen. So hatte alles angefangen. Auch wenn der Meinthaler, der gerade in dem Moment, als Eva den Hörer abnahm, die Treppe herunterkam, das noch nicht ahnen konnte. Als er mitbekam, dass es der Mike war, trat er so nahe zum Telefon, dass er mithören konnte.

„Wie geht’s euch?“

„Sepp geht’s bestens“, antwortete Eva. „Er war im Wald und hat Beeren-sammler verjagt, damit die Hirsche nicht gestört werden. Ja und der Gustl kommt öfters am Tag und erzählt von einem riesigen Ungeheuer von Rot-hirsch, der aus Tschechien rüber ist.“

„Richte doch dem Sepp aus, dass ich einen Jagdhund gekauft habe.“

„Was für einen Hund?“ Der Sepp riss den Hörer an sich.

„Du wirst schon sehen“, erwiderte Mike geheimnisvoll. „Ich wett’, dass du so einen Hund noch nie gesehen hast.“

„Hast du ihn da?“

„Nein, der Amann Hans bringt ihn aus Regensburg im Zug mit. Er hat allerdings noch bis nachts um halb zwölf in Zwiesel einen Termin.“

„Er wollte doch beim Essen dabei sein.“

„Er hat vorhin angerufen und gesagt, dass das nicht geht. Er hat vorher noch eine Sitzung. Wir sollen ihn beim Weißwurstdenkmal abholen.“

„In Zwiesel? Das ist der nächste Weg für uns. Wer bleibt denn bis dahin nüchtern?“

„Seit wann bleibt bei uns einer nüchtern?“

Nachdem der Sepp den Hörer aufgelegt hatte, schnitt er eine Grimasse, die dem Amann Hans, Regensburg und Sitzungen und allen Missständen der Welt galt, die die Hirschjagd zu zerstören drohten.

„Kommt er nicht?“, fragte Eva.

„Schön wär’s! Er hat eine Sitzung. Wir sollen mitten unterm Essen nach Zwiesel zum Weißwurstdenkmal fahren und ihn abholen.“

Als er in der windigen Dämmerung des Herbstabends die schmale Straße zu Mike entlangging, regte er sich immer noch über den Amann und dessen Sitzung auf. Er wusste, dass er kindisch reagierte. Eva meinte sowieso immer, er reagiere jedes Jahr vor der Hirschjagd ein wenig komisch. Er brauste wegen jeder Kleinigkeit auf, wenn nicht alles nach seinem Plan ging.

Und keiner wusste zu diesem Zeitpunkt, was in dieser Nacht noch geschehen würde.

Er war kurz vor Mikes Haus. Es hatte eine von herbstlich blutendem Ahorn gesäumte Einfahrt. Das alte Haus, das Mikes Eltern gebaut hatten, lag im Schatten in einem leuchtenden Schwedenrot. Ein wunderschönes Haus aus Holz. Die Veranda hatte weiße Holzsäulen und in großen Töpfen verblühte eine dunkelblaue Klematis. Mike wohnte hier mit seinem erwachsenen Sohn und seiner 13-jährigen Tochter alleine. Seine Frau war vor sieben Jahren durch einen Autounfall tödlich verunglückt. Er hatte damals von ihr so viel Wald geerbt, dass er die Landwirtschaft aufgegeben hatte. Jetzt lebte er hier mit einem Sägewerk und einer Bushaltestelle. Er war Vorsitzender bei der Holzvereinigung Ostbayern und eine moralische Stütze bei ökonomischen Fragen.

Mike stand auf seiner Säulenveranda und unterhielt sich mit den beiden Jägern, die schon eher angekommen waren. Der eine war der Gold Erich, der Förster. Er war groß und grauhaarig mit einem Schnauzer. Und er lachte nur in dringenden Fällen. Der andere war der knochendürre Andreas Fuchs aus Lindberg, der den Bauernhof von seinen Eltern übernommen hatte. Seine thailändische Frau war genauso arbeitsfreudig und sparsam wie er. Sie hatten fünf Kinder, was in der heutigen Zeit schon fast als asozial galt. Die Fuchsens liebten ihre große Familie, kamen aber mehr schlecht als recht über die Runden.

Die Jagdgesellschaft setzte sich immer aus denselben Personen zusammen. Der Fuchs Andreas war der eigentliche Fleischjäger unter ihnen. Er konnte es sich nicht leisten, eine Woche einfach nur mit dem Jagen zu ver-

geuden, wenn keine Ausbeute dabei heraussprang. Sepp konnte es sich ebenso wenig leisten. Doch auf die Jagd verzichten, konnte er auch nicht.

Als der Bauer Mike vor zwei Jahren eine kapitale Schaufel erlegt und damit eine Goldmedaille gewonnen hatte, war er in Lohberg der Trophäenjäger. Seit ein paar Jahren lernte er seinen Sohn Rudi im Wald an. Die wahren Hirschspezialisten unter ihnen waren aber der Förster, der Gold Erich, und der Hofer Gustl. Beide hatten Nasen wie die besten Jagdhunde.

Der Winterholler Wigg, der mit seiner Frau Fanny, der Nichte vom Amann, auf einem Hof in Lam wohnte, war ebenfalls dabei. Er hatte noch nie viel zur Jagd beigetragen. Der Wigg, wie man ihn überall nannte, war ein ruhiger und freundlicher Mann, der stundenlang auf ungünstig gelegenen Ansitzen zubrachte, wo die Schusschancen nie allzu groß waren.

Vor fünf Jahren wurde der Metzger, der Fink Bertl aus Zwiesel, mit in die Jagdgesellschaft aufgenommen. Nicht, weil er ein begeisterter Jäger war. Er versorgte die Jäger mit Würstln aus der eigenen Hausschlachtung. Der Bertl hatte die besten Weißwürstl, die er den Männern jeden Morgen während der Jagd servierte. Der Metzger stand lieber am Hüttenherd und kochte Jagdschmankerl, damit es den Jägern an nichts fehlte.

Das Essen beim Bauer Mike vor der Hirschjagd war seit jeher Tradition. Hier wurde jede Phase des Pirschens, Postierens und Schießens besprochen. Der Gustl war bei dem Essen nie dabei. Er ließ sich nicht dazu bewegen, ein feines Jagdhemd anzuziehen, um beim Bauer Mike aufzutauchen, wo doch sein Hund einmal das Klavier seiner Tochter angebieselt hatte. Weder Mike noch seine Tochter hatten seitdem die Feindschaft mit ihm aus der Welt schaffen können.

Dass der Amann Hans eingeladen war, war nur seiner Nichte Fanny zu verdanken. Dort wollte er ein paar freie Tage verbringen. Niemand sagte etwas, weil er dabei war, aber alle fanden, dass er auch mit dem Taxi zu Mike hätte fahren können, zumal er ja auch nicht bei der Jagd mitmachte.

Jetzt auf der Veranda erzählte Mike von den angeblich herausragenden Eigenschaften des Jagdhundes. Er war ein großer Münsterländer und hieß Karim. Er wurde erst kürzlich zur Jagd abgerichtet. Bei dem Preis, den der

Amann Hans genannt hatte, blieb dem Mike die Spucke weg. Die Mutter des Jagdhundes soll jedoch einhundertachtzig Hirsche zum Schuss gestellt haben und deswegen hatte Mike sich dann für den Hund entschieden.

Mike führte seine Freunde ins Esszimmer, wo seine Jagdtrophäe, die ihm Gold einbrachte, von der Wand glotzte. Die Stimmung war hervorragend und erwartungsvoll auf die kommende Jagd. Genauso sollte es sein. Sie freuten sich auf das gute Wetter, das der Agrarwetterbericht vorhersagte. Mikes Haushälterin, die Wanninger Erika aus Lindberg, hatte das Buffet mit Schmankerl aus der Region angerichtet und auf der Anrichte standen Edelbrände aus der Bärwurzerei Hieke in Zwiesel. Die Stimmung hob sich merklich, als alle um die Anrichte standen und der Bärwurz sich schnell leerte. Sie begannen, über alte Jagderlebnisse zu erzählen. Alle kannten sie bis ins kleinste Detail, als wären es Bibeltexte, die sich immer wiederholten. Die besten Geschichten erzählten sie von dem alten Gustl. Er war mit einer früh verwitweten Mutter und sechs Geschwistern aufgewachsen. Früher munkelte man, dass er in seiner Jugend schon mehr als zweihundert Hirsche – während der Schonzeit – geschossen hatte. Er war auch deshalb schon vor Gericht gestanden und musste sich vom Amtsrichter einen Vortrag über die Jagdzeiten anhören. Sepp gab Gustls alte Geschichten zum Besten:

„Wenn ich das Gewehr an meinen Backen habe und den Hirsch gut im Korn hab’, dann ist das der richtige Zeitpunkt für mich zum Schießen“, hat der Gustl damals dem Richter im holprigen Hochdeutsch geantwortet.

Zwei Monate Gefängnis ohne Bewährung bekam er daraufhin. Er betrachtete die Zeit als die beste seines Lebens und konnte auch nach fünfzig Jahren darüber ausgiebig erzählen. Die Legenden um Gustl haben ihn wahrlich zu einer Respektsperson bei den Waldlern werden lassen. Jetzt lebte er alleine in einem Häusl in der Nähe vom Meinthaler Sepp in Lohberg, bekam eine kleine Rente und jagte nur noch in Gesellschaft des Försters.

Die Uhr schlug bereits elf, als ihnen der Amann Hans und der Zug wieder einfielen. Sie leerten schnell ihre Schnapsgläser und sahen betreten in die

Runde. Es war keiner mehr nüchtern genug, um mit dem Wagen nach Zwiesel zu fahren, und als sie auf die Veranda hinaustraten, kam ihnen Mikes Sohn Rudi mit dem Bus vom Morgenthaler Busunternehmen entgegen. Sie hielten ihn laut jubelnd an. Rudi machte hin und wieder mit den Vereinen aus der Region Ausflüge.

„Du musst uns schnell zum Weißwurstäquatordenkmal nach Zwiesel fahren. Der Amann Hans wartet dort auf uns.“ Mike sprach schnell. „Wir hätten ihn bald vergessen.“

Rudi lebte, seit er denken konnte, im Schatten seines lebensfrohen Vaters. Seine Mutter hatte er kaum gekannt, aber so viel er aus Erzählungen kannte, war er wie sie eher zurückhaltend.

„Nach Zwiesel? Das sind dreißig Kilometer! Wollt's ihr alle mit?“ Rudi war eigentlich müde, nachdem er den ganzen Tag über auf der herbstlich glitschigen Landstraße gefahren war, und wollte am liebsten nur noch etwas essen und sich schlafen legen. Die Jagdfreunde seines Vaters waren jedoch so stark angeheitert, dass keiner mehr ein Fahrzeug lenken konnte. Mike wollte dem Jagdhund einen gebührenden Empfang bereiten und deshalb sollten auch alle Jagdbeteiligten mit. Rudi wusste, dass er keine Chance hatte, und stieg wieder in den Bus. Alle anderen auch. Mike und der Meinthaler Sepp saßen ganz hinten und sangen Jagdlieder.

„Du musst einen Zahn zulegen, wenn wir pünktlich dort sein wollen“, rief Erich nach vorne zu Rudi.

„Das schaffen wir sowieso nicht.“

Die Fahrt nach Zwiesel dauerte mindestens eine halbe Stunde, denn die Landstraße schlängelte sich erst über Altlohberghütte zum Hexenfelsen, bevor sie über den Brennes nach Bayerisch Eisenstein auf die B11 kamen. Es war bereits nach 23 Uhr, und es war eigentlich nicht zu schaffen, rechtzeitig in Zwiesel anzukommen. Aber für die Jagdfreunde von Mike, die eben den besten Bärwurz der Region vernichteten und eine weitere Flasche Hochprozentigen mit im Bus hatten, gab es nichts, was nicht zu schaffen gewesen wäre.



Dunkelgrün stehen die Fichten gegen den kaltblauen Himmel am Kleinen Arbersee. Morgen würde die alljährliche Jagd beginnen. Das üppige Abendessen beim Bauer Mike gehörte genauso dazu, wie die alten Geschichten und der Bärwurz von Hieke. Diesmal müssen sie noch kurz vor Mitternacht den Amann Hans aus Regensburg in Zwiesel abholen. Die angeheiterte Jagdgesellschaft nimmt den Weg mit einem Omnibus durch den Wald – und überfährt versehentlich eine Frau. Die Männer versuchen, das Geschehen zu vertuschen, doch es gibt einen Mitwisser. Die Jagd bietet Gelegenheit, sich diesem zu entledigen. Aber der ist clever und skrupellos.

